

4

Der Padre sitzt in seinem Beichtstuhl. Es ist Freitag, 17 Uhr, und er versucht, nicht auf den ominösen Sünder zu warten, der ihn nun bereits zweimal hat leer ausgehen lassen. Er versucht, an nichts zu denken, auf nichts zu hoffen, einfach nur dazusitzen und die Zeit vergehen zu lassen.

Doch es gelingt ihm nicht. Jedes kleine Geräusch, das an sein Ohr dringt, versetzt ihn in angespannte Erwartung. Warum eigentlich?, fragt er sich. Was hat es mit diesem Sünder auf sich, dass er, ein erfahrener Geistlicher im Dienste des Herrn, so dringend auf ihn wartet? Ist es die Schwere des Vergehens, die er vermutet? Und wenn ja, weshalb sollte ihn das so erregen, dass er förmlich auf die Beichte hinfiebert? Macht er sich dadurch nicht selbst schuldig an der Schuld des anderen? Wird er nicht zum Sünder, weil er so begierig darauf ist, die Sünde zu hören? Er seufzt. Es ist nicht leicht, das Werk Gottes zu verrichten, wenn man selbst so schwach ist. Er denkt an den Knabenchor. Schon wieder sind zwei Kinder abgemeldet worden. Die Eltern von Carlitos haben sich wenigstens zu einer Entschuldigung durchgerungen, haben etwas von allgemeiner Verunsicherung gesagt, weshalb sie lieber erst einmal abwarten wollen. Er stampft unwillkürlich mit dem Fuß auf, es gibt ein dumpfes Geräusch auf dem Holzboden des Beichtstuhls. Seit die Kirche wegen der weltweiten Skandale beinahe ununterbrochen am Pranger steht, ist der Knabenchor bereits um ein Drittel geschrumpft. Zum Glück sind die wichtigsten noch dabei, vor allem Armando mit seiner engelsgleichen Stimme. Ohne ihn wäre der Chor nur die Hälfte wert. Armando hat ein unglaubliches Talent und ist sich dessen überhaupt nicht bewusst. Er singt einfach. Der Padre bewundert diesen Jungen, aber etwas an ihm macht ihn nervös, etwas Unnahbares. Deshalb hat er noch nie das Gespräch gesucht.

Er hört Schritte auf dem Steinboden, die vom Eingang herkommen. Ob es der Sünder ist?

Es ist nicht der Sünder, das kann er schnell unterscheiden. Stattdessen kommt José María Espín mal wieder zu ihm. Im Kopf des Padre spulen sich sofort die immer gleichen Sätze ab, die er bald aussprechen wird. Er ertappt sich dabei, dass er enttäuscht ist.

José María betritt schwerfällig den Beichtstuhl. Sein Schnaufen und sein starker Körpergeruch erfüllen augenblicklich beide Kabinen, auch die des Geistlichen.

»Ave María hochreine Jungfrau!«, ertönt die laute, kehlige Stimme.

»Unbefleckt empfangen«, antwortet der Padre automatisch.

»Hallo, Padre, ich bin's, José María Espín!«

In stummer Missbilligung schüttelt der Geistliche den Kopf. Solche Vertraulichkeiten sollte ein Sünder sich nicht leisten, vor allem nicht im Beichtstuhl, wo es äußerlich und innerlich darum geht, wieder zur moralischen Disziplin zurückzufinden. Aber ein Feigling ist er nicht, das zumindest muss der Padre ihm zugutehalten.

»Hallo José María, wie geht es dir?«, fragt er halb freundlich, halb gelangweilt.

»Oh, mir geht's prächtig, Padre, wirklich gut. Viele Fahrten gehabt, kann mich kaum retten vor Aufträgen. Für das Transportwesen ist diese Pandemie der reinste Segen, Padre, der reinste Segen!«

»Das freut mich zu hören«, erwidert der Padre milde. »Was führt dich dann zu mir, wenn es dir so gut geht?«

»Ach, Sie wissen schon, Padre, nichts ist perfekt in diesem Leben, man könnte immer noch etwas besser machen, ich bin da keine Ausnahme.«

»Hast du gesündigt, mein Sohn?«, fragt der Padre formell.

»Na, und ob, Padre! Ich habe so viel gesündigt, dass ich es gar nicht mehr einzeln aufzählen kann. Auf diesen Fahrten wird es einsam, Padre, und ich kenne in ganz Europa die Orte, die das Gegenmittel haben, Padre, von Reykjavik bis Lissabon!« Er lacht wie über einen guten Witz. Dann wird er wieder ernst. »Einsamkeit ist nämlich wie dieses verdammte Virus: eine Krankheit, die sich immer tiefer ins Herz frisst. Ich kann nun mal nicht lange allein sein. Und, tja, wenn ich von meiner Frau weg muss, dann fahre ich eben abends dahin, wo man etwas dagegen bekommt.«

»Hast du versucht, stattdessen zu beten, wie ich es dir letztes Mal empfohlen habe?«, fragt der Padre, der die Antwort bereits kennt.

»Beten? Ach so, ja, natürlich, Padre. Aber es hat nur so lange geholfen, wie ich gebetet habe. Ich hätte den ganzen Abend und die halbe Nacht lang beten müssen. Da würde ich ja durchdrehen, Padre.« Er lacht laut.

»Und dann bist du also wieder losgezogen«, schließt der Geistliche resigniert.

»Sozusagen«, kommt die kehlige Stimme etwas beklommen von der anderen Seite.

Luxuria, denkt der Padre und fragt sich, ob der unbekannte Sünder noch kommen wird. Luxuria ist eine Königin, die die Welt regiert. Er seufzt.

»Zwanzigmal das Bußgebet, vierzig Vaterunser.« Dann spricht er das Ego Te Absolvo.

»Danke, Padre!«, kommt die laute Stimme von nebenan. »Jetzt geht es mir schon viel besser!«

José María verabschiedet sich, und der Padre denkt darüber nach, wie sinnlos die Beichte ist, wenn man sie benutzt, wie man den Müll rausbringt, damit der Eimer wieder leer ist und neu gefüllt werden kann. José María hat eine dermaßen pragmatische Haltung zur Sünde, und er ist gleichzeitig so gläubig, dass der Padre es manchmal kaum fassen kann. Für diese einfachen Seelen, die keine Hoffnung auf Besserung haben, ist Jesus Christus am Kreuz gestorben! Für Leute wie diesen Lkw-Fahrer, der seinen Schwengel in jedes käufliche Frauenzimmer steckt und glaubt, er sei dann nicht mehr allein! Bestimmt kommt José María in den Himmel, denkt der Padre und muss

unfreiwillig lachen. Wohl dem Menschen, dem seine Worte nicht Kummer bereiten und der sich nicht grämen muss im Schmerz über seine Sünde, zitiert er stumm und empfindet eine Art Galgenhumor dabei.

Plötzlich die Tür nebenan, jemand setzt sich. Dann die leise, gehetzte Stimme:

»Padre, sind Sie da?«

Der Padre hält den Atem an. Der Sünder ist gekommen! Er war so in Gedanken, dass er seine Schritte gar nicht wahrgenommen hat.

»Ja, mein Sohn, ich bin hier«, sagt er so ruhig wie möglich und versucht, sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen.

Lucas Hernández sucht nach dem richtigen Einstieg. Er zieht die Stirn in Falten, er rutscht auf der Holzbank hin und her.

»Padre, es tut mir leid, dass ich gestern so überstürzt weggegangen bin.«

»Schon gut, mein Sohn, jetzt bist du ja hier. Was hast du mir zu sagen?«

Es gibt eine Pause, der Padre lauscht, hört den leisen Atem des anderen, versucht, seine Verfassung zu errahnen. Gefasst, angespannt, aber gefasst, denkt er.

»Ich habe nachgedacht, Padre. Die Sünde im Herzen ist begangen, können Sie mir dafür die Absolution erteilen?«

»Natürlich, mein Sohn, doch dafür müsstest du mir zunächst sagen, um welche Sünde es geht. Bisher ...«

»Ich weiß, Padre. Ich spanne Sie auf die Folter, das tut mir sehr leid. Ich will sprechen, doch in meinem Kopf ist ein solches Durcheinander, dass ich manchmal gar nicht weiß, was ich beichten soll. Sind es Gedanken? Sind es Gefühle? Ist es mein Vorhaben? Sind es die gesamten letzten zwanzig Jahre?«

Stille.

Der Padre wartet. Er hat überhaupt keine Vorstellung von der Sünde, die der andere begangen haben könnte. Aber der Sünder hat die Luxuria genannt. Weit kann er von José María nicht entfernt sein.

»Padre, glauben Sie, dass man Sünden lernt? Oder ist es vielmehr so, dass wir sündig geboren werden und zur Reinheit finden müssen?«

Hm, denkt der Padre, wieder so eine Fangfrage. Und was soll er darauf sagen? Er denkt an seine Zeit in Südamerika. Die Heiden sind unschuldig wie verirrte Kinder, und doch müssen wir sie bekehren, damit sie erkennen, dass sie Sünder sind. Er erinnert sich an die Blicke der Kinder, vor allem der Knaben. Kleine Jungen erscheinen ihm so unschuldig wie Engel, am liebsten würde er immerzu singen, sobald er ihnen in die Augen schaut. Wenn man bedenkt, was einmal aus ihnen werden kann – Kriminelle, Schläger, Ehebrecher, Sodomisten. Warum ist dieser Kontrast so groß? So viel größer als bei den Mädchen, die auch als Frauen immer noch zuverlässig, rechtschaffen und gut sind? Man muss sich nur die Verbrechenstatistiken ansehen. Aber ausgerechnet die Frauen sind sündig, weil die Männer sie begehren. Der Padre seufzt. Es gibt so vieles, was nicht zusammenpasst. Auch dass er hier sitzt und diesem armen Sünder die Absolution erteilen soll, passt nicht zusammen. Und doch ist es so. José María, dieser simple Geist, hat recht: Nichts im Leben ist perfekt.

»Ich weiß es nicht, mein Sohn«, sagt er schließlich, da er spürt, dass nur Ehrlichkeit den anderen überzeugen wird. »Nach der Doktrin sind wir alle sündig, weil wir sündig gezeugt wurden. Und manchmal denke ich, dass es wirklich so ist. Aber wenn ich die Kinder sehe ...«

»Die Kinder!«, ruft der andere aus.

»Ja«, sagt der Padre verwirrt.

»Verzeiht, Padre, verzeiht, ich wollte euch nicht unterbrechen.«

»Schon gut, mein Sohn«, versichert der Padre desorientiert.

»Sie sprachen von den Kindern«, fährt der andere fort. »Ich nehme an, weil sie Ihnen unschuldig erscheinen, nicht wahr?«

»Ganz genau«, sagt der Padre unsicher.

»Und ich frage mich: Ist die Unschuld der Kinder nicht einfach nur Unwissenheit? Verfallen Kinder nicht auf die schrecklichsten Gewohnheiten, einfach nur, weil sie es nicht besser wissen? Kennen Sie Epikur, Padre?«

Der Padre nickt, bevor ihm auffällt, dass der andere das nicht sehen kann.

»Natürlich«, sagt er und hört sich bereits genauso sprechen wie diesen neunmalklugen Sünder, der ihn schon wieder auf Abwege führt.

»Verzeiht, Padre. Natürlich kennen Sie ihn. Sie sind ein Mann der Kirche«, sagt der andere. War das Ironie? Der Padre kann es nicht heraushören.

»Schon gut, mein Sohn«, sagt er, um irgendwas zu sagen.

»Epikur sagte: Wo kein Richter, da keine Schuld. Und ich frage mich, Padre: Ist es nicht so, dass die Kinder deshalb unschuldig sind, weil sie gar keinen Begriff von Schuld haben, bis ein Schuldiger, ein Schuldiger, Padre, ihnen die Schuld beibringt? Und heißt das nicht, dass nur ein Schuldiger auch Richter sein kann? Dass nur ein Schuldiger, einer, der den Unterschied von Gut und Böse am eigenen Leib erfahren hat, diese Erfahrung, Padre, ich rede nicht von Wissen, ich rede von Erfahrung, von Handlung, von böser Handlung, dass nur ein solcher einem Kind unmittelbar klarmachen kann, dass es schuldig ist, weil er ihm Leid zufügt?«

»Worauf willst du hinaus, mein Sohn?«, fragt der Geistliche hilflos.

»Ich habe diesen Nachhilfeschüler, Padre. Und er ... er ist ... ein Engel. Ein ... betörender Engel.«

Die Stimme verstummt. Der Padre atmet tief durch. Also darum geht es, denkt er aufgewühlt. Darum geht es!

»Erzähl mir von diesem Nachhilfeschüler, mein Sohn«, fordert er den anderen auf und zwingt sich, seine Stimme ruhig klingen zu lassen.

Lucas Hernández' Herz pocht so laut, dass er es in seinen Ohren hört. Die Sünde beginnt nicht hier, sagt er sich. Sie hat vor langem begonnen, sie durchläuft zwar verschiedene Phasen, und jetzt ist eine neue Phase eingeläutet, die sich wie ein Anfang anfühlt. Aber die Sünde ist längst in vollem Gang.

»Er ... er hat Dyskalkulie, Padre. Er wird nie ein guter Mathematiker sein. Aber es ist, als wäre genau dies ein Aspekt seiner engelsgleichen Natur. Als wäre er in Wahrheit längst jenseits der Logik und müsste immer wieder zurückgerufen werden ins Reich der

Menschen mit ihren engen Formeln für alles und jedes. Das klingt so furchtbar kitschig, wie das Gesülze eines Perversen. Aber ich weiß nicht, wie ich es anders sagen soll.«

»Nein, es klingt nicht kitschig«, widerspricht der Padre, der endlich wieder Boden unter den Füßen spürt, und gleichzeitig innerlich aufgewühlt ist wie schon lange nicht mehr. »Es klingt nur ehrlich. Schäme dich nicht für deine Ehrlichkeit, mein Sohn. Erzähl weiter.«

»Ich weiß nicht, ob es ehrlich ist, Padre. Ich bilde mir ein, ehrliche Gefühle für diesen Jungen zu hegen, aber in mir ist eine Raserei, die blindwütig alles an sich reißen will, einfach nur an sich reißen will. Verstehen Sie überhaupt, was ich sage, Padre? Oder ist Ihnen das fremd?«

»Natürlich verstehe ich dich, mein Sohn«, sagt der Padre beschwichtigend. »Mein Herz schlägt für alle Sünder«, setzt er hinzu und fragt sich, ob das nicht auch kitschig klingt. Er räuspert sich. Jetzt ist Doktrin gefragt, denkt er, Doktrin ist das Einzige, was Sicherheit verspricht. Er kramt in seinem Gedächtnis und zitiert: »Der Herr handelt an uns nicht nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Schuld. Und so sind auch wir, seine Minister, dazu aufgerufen, in seinem Sinne zu tun.«

»Und doch wird man mit dem gestraft, womit man sündigt«, erwidert die Stimme matt und hoffnungslos. Der Geistliche hält überrascht inne. Solche Bibelkenntnis hat er nicht erwartet.

»Worauf willst du hinaus, mein Sohn?«, fragt er vorsichtig.

»Ich habe noch nie gebeichtet, Padre.«

»Noch nie?«, fragt der Padre überrascht und versteht im selben Moment, warum diese Beichte so anders verläuft als alle anderen, die er bisher abgenommen hat.

»Nein«, sagt Lucas Hernández. »Ich konnte nie daran glauben, dass ein Mensch mir die Schuld, die ich vor Gott auf mich geladen habe, abnehmen kann.«

»Und warum bist du dann zu mir gekommen?«, fragt der Padre bestürzt.

»Ich ... ich kann nicht anders, Padre. Ich habe so große Schuld auf mich geladen und werde noch so viel mehr Schuld auf mich laden, dass ich keinen anderen Ausweg sehe, als mit Ihnen zu sprechen.«

Warum ausgerechnet mit mir, will der Padre fragen, doch er weiß, dass das nicht statthaft ist. Er ist ein Minister Gottes, das hat er soeben selbst gesagt, er muss für jeden da sein, der Ansprache, Trost oder eben die Beichte benötigt.

»Es ist gut, dass du zu mir gekommen bist«, sagt er und weiß im selben Moment nicht, ob er das wirklich so meint. »Willst du nun weitererzählen?«

»Ja, Padre«, sagt die Stimme, die sich plötzlich ganz schwer anhört, als trüge sie eine große Last auf ihrem Rücken. Welch ein seltsames Bild, denkt der Padre, eine Stimme kann nichts tragen. Oder doch?

»Wir sitzen immer sehr dicht nebeneinander, wenn ich ihn unterrichte«, sagt Lucas Hernández mit geschlossenen Augen. Er muss sich jetzt vollkommen konzentrieren, um es wirklich so zu sagen, wie er es meint. Er kann die Anspannung des Geistlichen auf der anderen Seite des Beichtstuhls förmlich fühlen, und dieses Gefühl ist so eigenartig in seiner Intensität, dass er Ekel verspürt. Vor wem? Vor sich selbst? Er schüttelt widerwillig den Kopf. Konzentriere dich, denkt er mit Nachdruck. »Er ... vielleicht